Morgen-Ausgabe.

Annoncen-Annahme-Bureaus: In Posen außer in der Expedition dieser Zeitung (Wilhelmstr. 16.) bei C. H. Ulrici & Co. Breitestraße 14, in Gnesen bei Th. Spindler, in Grätz bei L. Streisand, in Breslau bei Emil Kabath.



Posener Zeitung.

Achtundsiebzigster Jahrgang.

Annoncen-Annahme-Bureaus: In Berlin, Breslau, Dresden, Frankfurt a. M. Hamburg, Leipzig, München, Stettin, Stuttgart, Wien bei G. L. Daube & Co. — Haasenstein & Vogler, — Rudolph Mosse. In Berlin, Dresden, Görlitz beim „Invalidendank."

Nr. 22.

Das Abonnement auf dieses täglich drei Mal erscheinende Blatt beträgt vierteljährlich für die Stadt Posen 4½ Mark, für ganz Deutschland 5 Mark 45 Pf. Bestellungen nehmen alle Postanstalten des deutschen Reiches an.

Sonntag, 10. Januar

(Erscheint täglich drei Mal.

Inserate 20 Pf. die sechsgespaltene Zeile oder deren Raum, Reklamen verhältnißmäßig höher, sind an die Expedition zu senden und werden für die am folgenden Tage Morgens 7 Uhr erscheinende Nummer bis 5 Uhr Nachmittags angenommen.

1875.

Bekanntmachung.

Mit Bezug auf die Allerhöchste Verordnung vom 5. d. Mts., durch welche die beiden Häuser des Landtages der Monarchie, das Herrenhaus und das Haus der Abgeordneten, auf den 16. Januar d. J. in die Haupt- und Residenzstadt Berlin zusammenberufen worden sind, mache ich hierdurch bekannt, daß die besondere Benachrichtigung über den Ort und die Zeit der Eröffnungssitzung in dem Büreau des Herrenhauses und in dem Büreau des Hauses der Abgeordneten am 15. d. Mts. in den Stunden von 8 Uhr früh bis 8 Uhr Abends und am 16. d. Mts. in den Morgenstunden von 8 Uhr ab offen liegen wird. In diesen Bureaus werden auch die Legitimationskarten zu der Eröffnungssitzung ausgegeben und alle sonst erforderlichen Mittheilungen in Bezug auf dieselbe gemacht werden.

Berlin, den 7. Januar 1875.

Der Minister des Innern.
gez. Gr. Eulenburg.

Obwieszczenie.

Odwołując się do Najwyższego rozporządzenia z dnia 5. b. m. powołującego obie izby sejmowe monarchii, Izbę panów i izbę poselską na dzień 16. Stycznia r. b. do głównego i stołecznego miasta Berlina, ogłaszam niniejszem, że szczegółowe doniesienia o miejscu i czasie posiedzenia zagajającego wyłożone będą w biórze izby panów i izby poselskiej dnia 15. b. m. o godzinie 8. rano aż do godziny 8. na wieczór i dnia 16. b. m. w godzinach porannych począwszy od 8. godziny. Także wydawać się będzie w tych biórach karty legitymacyjne na posiedzenie zagajające i udzieli się tamże wszelkie w tej mierze potrzebne wiadomości.

Berlin, dnia 7. Stycznia 1875.

Minister spraw wewnętrznych.
podp. Hrabia Eulenburg.

Deutschland.

Σ **Berlin,** 8. Januar. Die Bankkommission hat heute die Befreiung der Reichsbank von Kommunalsteuern gegen sieben Stimmen genehmigt. Gegen die Befreiung waren Lasker, die Fortschrittspartei und einige Klerikale. Es wird darüber geklagt, daß die 6 klerikalen Mitglieder der Kommission theils aus absolutem Mangel an Sachkenntniß, theils aus Laune ganz unberechenbar stimmen. Dadurch wird es immer zweifelhafter, ob überhaupt ein organisches Ganze aus der Kommission herauskommen wird. Jedenfalls wächst die Zahl der für die Entscheidung im Plenum erübrigenden Streitpunkte in einer für das alsbaldige Zustandekommen des Gesetzes sehr bedenklichen Weise. Mit 11 gegen 10 Stimmen verwarf die Kommission die Verpflichtung der Reichsbank, die Noten anderer Banken anzunehmen. Es liegt freilich in dieser Annahme eine gewisse Unterstützung der Privatbanken. Mit Ausschließung der Annahmeverpflichtung fällt aber auch die Verpflichtung der Reichsbank, diese Noten der Privatbanken sofort an die betreffende Bank zurückzuführen. In Verfolg dieser Abstimmungen wird nun auch die Einrichtung wegfallen, wonach die Privatbanken untereinander ihre Noten annehmen und sich gegenseitig zurückschicken müssen. Ferner wurde die Reichsbank von der Verpflichtung entbunden, ihre Noten außer in Berlin auch in Städten über 100,000 Einwohner, wenn sich daselbst Filialen befinden, einzulösen. Die Privatbanken entband man ebenso von der Verpflichtung, an 2 Stellen (Berlin und Hamburg oder Frankfurt a. M. oder München) ihre Noten einzulösen. In allen diesen unter der Führung von Bamberger-Sonnemann gefaßten Beschlüssen liegt eine überaus bedenkliche Unterstützung der Papiergeldzirkulation. — Die Fortschrittspartei hat heute den bei der Verhandlung über den Fall Majunke angekündigten Antrag auf Aenderung des Verfassungsartikels 31 behufs Ausschließung der Verhaftung von Reichstagsmitgliedern während der Dauer der Reichstagssession formell eingebracht. — Der wohl in Folge einer Palastrevolution eingetretene Wechsel in der Chefredaktion der „Nationalzeitung" ermöglicht wieder bessere Beziehungen zwischen der Fortschrittspartei und der nationalliberalen Partei in Berlin. Herr Dernburg gehört dem linken Flügel der nationalliberalen Partei an und steht Herrn Lasker persönlich und politisch sehr nahe. Es heißt, daß auch in dem übrigen Redaktionspersonal noch Aenderungen eintreten werden. Haben überhaupt, wie die Offiziösen das behaupten, in den Weihnachtsferien Auseinandersetzungen im Schooße der nationalliberalen Partei stattgefunden, so können dieselben, nach diesem Redaktionswechsel zu urtheilen, für Berlin nur mit einem entschiedenen Siege Laskers geendigt haben. — Die hiesige Stadtverordnetenversammlung ließ gestern in der Person ihres Vorstehers nach 12 Jahren endlich einen Wechsel eintreten, indem sie an Stelle Kochhanns den Dr. Straßmann wählte. Die neueingetretenen Mitglieder entschieden diese Wahl zu Gunsten des letztgenannten Kandidaten aus der „Bergpartei". Es ist damit vielleicht die Bahn geöffnet, um der in der Stadtverordnetenversammlung bisher herrschenden Kleinigkeitskrämerei ein Ende zu machen und eine den parlamentarischen Anforderungen der Neuzeit entsprechende Geschäftsordnung einzuführen. Die heftigen Gegensätze, welche in letzterer Zeit in der Stadtverordnetenversammlung sich geltend machten, sind ja weit mehr persönlicher als sachlicher Natur gewesen; sie rührten wesentlich daher, daß die Minorität (bisher die „Bergpartei") sich von einer durch mehrere alte Herren geleiteten Majorität („Brahminenpartei") parlamentarisch unterdrückt fühlte. Nachdem jetzt die Minorität zur Majorität geworden ist, hat sie sofort eine Geschäftsordnung unterstützt, welche der Minorität alle sonst in parlamentarischen Versammlungen üblichen Rechte verleiht. Die gestrige erste Versammlung war gleichwohl eine so stürmische wie kaum je zuvor in Berlin. Die bisherige Majorität machte ihrer Empfindlichkeit über die erlittene Niederlage und die neueingetretenen Mitglieder bei Berathung über die geschäftliche Behandlung der neu eingebrachten Geschäftsordnung in wenig parlamentarischer Weise Luft.

— Wie telegraphisch gemeldet worden ist, hat der verstorbene ehemalige Kurfürst von Hessen den letzten Willen geäußert, in aller Stille in Kassel beigesetzt zu werden. Heute wird von verschiedenen Seiten gemeldet, daß von Kassel aus eine Deputation sich Behufs Ueberführung der Leiche nach Prag begeben werde und soll die Deputation, wie eine Lesart sagt, aus „Anhängern", nach anderer Mittheilung aus „Mitgliedern der hessischen Ritterschaft", nach anderer noch aus „hessischen Edelleuten und Geistlichen" bestehen. So ganz von selbst dürfte sich übrigens die Zuläßigkeit dieser Ueberführung nicht verstehen. Der Kurfürst mußte bei seiner Entthronung sich verpflichten, Kassel und Umgegend niemals zu betreten, während ihm der Aufenthalt im Hanau'schen ausdrücklich gestattet, ja einige Schlösser daselbst ihm zur Benutzung überlassen wurden, wie er denn auch in der ersten Zeit nach der preußischen Besitznahme Hessens im Schlosse Philippsruhe bei Hanau wohnte. Es ist natürlich nicht im Entferntesten daran zu denken, daß dermalen die Beerdigung in Kassel eine der Sicherheit des Staates bedenkliche Haltung der Bevölkerung wachrufen könnte; die Staatsregierung wird gewiß gern bereit sein, den letzten Wunsch des Verstorbenen zu gewähren, aber — so meint die „Nat. Z." — einer besonders zu ertheilenden Genehmigung wird doch bedürfen. Man wird dann bei der Beerdigung u. A. jedenfalls sämmtliche Elemente beisammen sehen, welche dermalen noch in Hessen mit der neuen Ordnung der Dinge sich nicht im Einverständniß befinden, als da sind: Renitente und Renitentengenossen, alte Minister und sonstige demonstrationsbedürftige höhere Beamte, das Gros der Ritterschaft u. dergl. Früher war es üblich, daß beim Leichenbegängniß eines Kurfürsten ein Mitglied der Ritterschaft in schwarzer Rüstung voranschritt und dieser Ritter pflegte dann bald darauf zu sterben, so noch das letzte Mal ein Herr v. Pappenheim; auf dieses Zeremoniell würden sich wohl diesmal selbst die enragirtesten Agrarier unter den Rittern nicht einlassen. Nach einem Telegramme des „Dresd. Journ." soll auch in Prag der Leichenkondukt ein einfacher sein. Die Beisetzung zu Kassel dürfte wahrscheinlich in dem Mausoleum stattfinden, in welchem des Kurfürsten Mutter, Auguste, geb. Prinzessin von Preußen ruht, deren Grab der Kurfürst sonst jährlich einmal zu besuchen pflegte. Bemerkenswerth ist, daß das in Hannover erscheinende Welfenblatt die Todesnachricht mit einem starken Trauerrande umgeben hatte. Die „Hess. Morgenztg." erklärt Schweigen für den einzigen Nachruf, den sie dem Verstorbenen zu widmen vermöge.

— Die Reichsregierung hat, wie wir der „Elbf. Ztg." entnehmen über die Strandung der Brigg „Gustav", welche nach den protokollarischen Erklärungen der Mannschaft durch die Beschießung seitens der Carlisten herbeigeführt war, eine Denkschrift ausgearbeitet und dem Kaiser unterbreitet. In Folge dessen ist der deutsche Gesandte in Madrid, Graf Hatzfeld, welcher seinen Urlaub noch nicht angetreten hat und anläßlich der neuen Wendung der Dinge in Spanien denselben auch für die nächste Zeit noch nicht antreten wird, angewiesen worden, mit der madrider Regierung in offiziösen Verkehr zu treten.

— In Sachen Putbus fühlt sich heut die „Kreuzztg." zu folgender Erklärung veranlaßt:

In Bezug auf unsere in Nr. 3 d. J. bezüglich des ehrengerichtlichen Spruchs über den Fürsten Putbus gebrachte Notiz sehen wir uns veranlaßt, zu bemerken, daß die Publikation des freisprechenden Urtheils an den Fürsten noch gar nicht erfolgt ist. Wir können daher nur bedauern, wenn in Folge unserer Mittheilung in anderen Blättern mindestens verfrühte Auslassungen stattgefunden haben.

Die „Germ." benutzt die Gelegenheit, auch den Herzog von Ratibor einer ehrengerichtlichen Untersuchung zu empfehlen; sie schreibt:

„Wenn die öffentlichen Anschuldigungen gegen den Obersten Fürst Putbus eine ehrengerichtliche Untersuchung erheischten, so ist es im höchsten Maße befremdend, daß der General Herzog von Ratibor trotz gleichlautender Anschuldigungen in der rumänischen Eisenbahnangelegenheit sich keiner ehrengerichtlichen Untersuchung zu unterziehen hatte, besonders nachdem durch einen kürzlich gefällten höchsten Richterspruch festgestellt worden ist, daß er sogar juristisch zum Schadenersatz der rumänischen Eisenbahnaktionäre verpflichtet war."

— Die am Hofe stattfindenden Festlichkeiten sind nunmehr definitiv festgesetzt worden. Hiernach finden statt: Sonntag, 17. Januar, das Krönungs- und Ordensfest, welches in herkömmlicher Weise im Schlosse gefeiert werden wird; Donnerstag, 21. Januar, Cour und Konzert bei den Majestäten im Schlosse; Freitag, 22. Januar, Subscriptionsball im Opernhause; Montag, 25. Januar, Ball und Souper im Kronprinzlichen Palais; Dienstag, 26. Jannar, ein größeres Diner beim türkischen Botschafter Aristarchy-Bey; Mittwoch, 27. Januar, Ball beim österreichischen Botschafter Grafen Karolyi; Donnerstag, 28. Januar, Ball und Souper bei den Majestäten im Schlosse; Montag, 1. Februar, Ball bei den Kronprinzlichen Herrschaften; Mittwoch, 3. Februar, Soirée beim Prinzen und der Prinzessin Carl; Donnerstag, 4. Februar, Ball und Souper bei den Majestäten im Königlichen Palais; Freitag, 5. Februar, Ball beim französischen Botschafter Vicomte de Gontaut-Biron; Montag, 8. Februar, Ball und Souper beim Prinzen nnd der Prinzessin Carl, und Dienstag, 9. Februar, Ball unb Souper bei den Majestäten im Schloß. — Ueber die Betheiligung der diplomatischen Kreise an den Festlichkeiten der bevorstehenden Fastnachtszeit hört die „Kreuzztg." bis jetzt Folgendes: Große Abendgesellschaften geben der österreichische und französische Botschafter, während der großbritannische und der russische Botschafter, der Trauer wegen, ihre Hotels für dieses Jahr geschlossen halten. Der türkische Botschafter wird dem Hofe ein großes Diner geben und der nordamerikanische Gesandte Bancroft Davis am Dienstage sein hiesiges Einführungsdiner.

Frankreich.

Die Königin-Mutter Isabella hat, als im Hotel Basilewski Herr von Laguéronnière dem König Alfons und ihr seine Aufwartung machte, nach der „Liberté", gegen den ehemaligen Senator sich wörtlich also geäußert: „Ich wollte, ich könnte die ganze französische Nation umarmen, um ihr für die Sympathie zu danken, welche sie gegen meinen Sohn an den Tag gelegt."

Rußland und Polen.

× **Petersburg,** 7. Januar. [Graf Schuwaloff. Aus Chiwa. Handelsvertrag mit der Türkei. Zum Sektenwesen.] Es steht nunmehr bestimmt fest, daß Graf Schuwaloff im Laufe dieses Winters nicht nach Petersburg kommen wird. — Nachrichten vom Oxus-Gebiete bestätigen, daß die Verhältnisse dort augenblicklich so befriedigend sind, wie sie es seit langer Zeit nicht waren. Der Khan von Chiwa hat bereits 60,000 Rubel von der im Jahre 1874 fälligen Rate von 100,000 Rubel Kriegsschulden entrichtet. Ein Theil der Perser, welche während des Feldzuges befreit waren, hatten ihren Rückweg zur Heimath über Bokhara genommen. Dort wurden sie von den Turkomenen verfolgt. Ein russisches Detachement wurde bis nach der Grenze behufs ihres Schutzes abbeordert. — Der Handelsvertrag zwischen der Türkei und Rußland läuft im Jahre 1876 ab. In Folge dessen hat unser Ministerium des Auswärtigen, wie der „Mosk. Z." mitgetheilt wird, bereits vorbereitende Arbeiten hinsichtlich dieses Gegenstandes begonnen. Vom Pascha von Aegypten ist eine Zirkularnote eingelaufen, welche den Abschluß einer besonderen Handelskonvention mit ihm zum Inhalt hat. Bisher regelten sich unsere internationalen Handelsbeziehungen mit Aegypten einzig durch den unmittelbar mit der Türkei abgeschlossenen Handelstraktat. — Nachdem durch Einführung einer Zivilehe für die Sektirer den Ehen derselben die Bedeutung und Wirkung wirklicher Ehebündnisse verliehen worden ist, gedenkt man, wie der „Mosk. Z." von hier gemeldet wird, in derselben Richtung einen Schritt weiter zu gehen und durch Ausarbeitung neuer Verordnungen für die Sektirer denselben eine größere religiöse Freiheit als bisher zu gewähren. Zu gleicher Zeit ist, um der Entwickelung des Sektenwesens in unseren nördlichen Gouvernements entgegenzutreten, die Frage in Anregung gebracht worden, ob nicht dort die Nothwendigkeit vorliege, die Stellung der Geistlichen griechisch-orthodoxer Konfession zu verbessern und ob nicht in den nördlichen Gouvernements speziell nur solche Leute zu Geistlichen ernannt werden sollen, die ihren Beruf ganz auszufüllen und die Verbreitung der griechisch-orthodoxen Konfession zu befördern im Stande sind. Auch hat man es für nothwendig befunden, die Geistlichkeit dort hinsichtlich ihres Lebensunterhalts so gut zu stellen, daß sie die Möglichkeit hat, Sporteln der Gemeindeglieder für Amtshandlungen zurückzuweisen.

Amerika.

Newyork, 23. Dezbr. Die Eventualität einer deutschen Kandidatur für ein Staatsamt in den Vereinigten Staaten macht jetzt viel von sich reden. Es sollen Verhandlungen — einer Korrespondenz des „Rheinischen Courier" zufolge — wegen des Eintrittes des Senators Karl Schurz in das Kabinet des Präsidenten Grant stattfinden. Es heißt sogar, daß derselbe an der Abfassung des die Finanzangelegenheiten besprechenden Theiles der letzten Botschaft des Präsidenten mitgewirkt habe. Wenn auch bezüglich der völligen Korrektheit dieser Mittheilungen noch eine Zeitlang Zweifel gehegt werden konnten, so war man doch allgemein versucht, der Hauptsache Glauben beizumessen. Heute nun hat es Anschein, als sei durch die letzte Wahlniederlage der Umschwung in den Administrationskreisen ein solcher geworden, daß die Zuziehung von Schurz in der einen oder anderen Weise sich eigentlich von selbst verstand. Seine unlängst gehaltene Finanzrede vielleicht mag in maßgebenden Kreisen solchen Eindruck gemacht haben, daß der Rath dieses Mannes als überaus erwünscht erschien, nachdem die Frage der Wiederaufnahme der Hartgeld-Zahlung sich allmälig zu dem von der republikanischen Partei zu lösenden Problem gestaltet hatte. Der gewöhnlich sehr gut unterrichtete Korrespondent des „Springfield Republican" schreibt aus der Bundeshauptstadt, daß das Ansehen und der Einfluß von Schurz bei den Politikern in Washington sehr im Zunehmen begriffen sei. Mitglieder des Kabinets und republikanische Kongreßleute hätten ihm den Gesandtschaftsposten in Petersburg angeboten, während ehemalige konföderirte Generale und leitende demokratische Kongreßmitglieder die Legislatur des Staates Missouri bearbeiteten, damit Schurz wiederum für sechs Jahre in den Bundessenat erwählt werde. Auch die „New-York Evening Post" brachte eine Spezialdepesche aus Washinton, welche fast wörtlich mit den beregten Thatsachen zusammenklingt.

Aus Brasilien wird den „Daily News" geschrieben: Die Unruhen in den brasilianischen Provinzen Parahybu del Norte und Pernambuco sind glücklich überwältigt. Da sie gleichzeitig ausbrachen, so verrathen sie einen gemeinsamen Ursprung, der, wie sich bereits herausgestellt hat, ein priesterlicher war. Wie üblich, wenn Priester in ihrem eigenen vermeintlichen Interesse Unruhen heraufbeschwören, bringen sie mit ihren eigenen wohl oder übel begründeten Volksbeschwerden vor, und so hatte man ein Geschrei gegen Muntzi-

palbesteuerung, Polizeithätigkeit, Militärpflicht ebenso wie angebliche Verletzung der Religion und Kirche erhoben. Die Schnelligkeit, mit welcher die Minister im Stande waren, wenige Stunden, nachdem die Nachricht von dem Ausbruche in Rio de Janeiro angekommen war, Truppen nach den beunruhigten Provinzen zu schicken, deutet auf die zunehmende Macht der Regierung im Lande hin. Und es war gut für die Rebellen selbst wie für die Einheit Brasiliens, daß die Unruhen energisch unterdrückt wurden. Ein anderer Beweis für den gemeinsamen Ursprung der Ruhestörungen ist der unmittelbare Ausbruch ähnlicher Unruhen in der kleineren Provinz Alagoaz und ebenso im Innern. Die Regierung bemüht sich mit der Sammlung von Indizien gegen die Urheber der Revolten. Der ganze Vorfall zeigt, wie leicht es in halbzivilisirten unwissenden Distrikten im Innern für die neulichen Verfluchungen des Papstes und die entsprechenden Hirtenbriefe der beiden eingesperrten Bischöfe, obwohl sie schnell korrigirt wurden, Unruhen anzustiften möglich war, und wie wichtig es für die Ordnung ist, daß in katholischen Ländern päpstliche Bullen nicht ohne Genehmigung des Staates veröffentlicht werden.

Prozeß Ofenheim.

Aus Wien, 7. Januar, schreibt man der Post:

Zwei Verhandlungen haben bis jetzt in diesem Monstre-Prozesse stattgefunden, jede derselben dauerte bei sechs Stunden. Soweit sich bis jetzt urtheilen läßt, wird die verwickelte Affaire von allen Seiten mit der lobenswerthesten Objektivität behandelt. Der Präsident des Gerichtshofes, Landesgerichtsrath Freiherr v. Wittmann, ist ein eben so intelligenter als freundlicher Richter. Er behandelt den Angeklagten mit einer ausgesuchten Höflichkeit, und führt die Verhandlung nach Art der französischen Richter, welche Fragen und die eingehendsten Antworten des Angeklagten zulassen und berücksichtigen. Es ist gewissermaßen ein Ringkampf, in Worten geführt, zwischen Präsident und Beschuldigten, welchem die durchgehends dem mittleren Bürgerstande angehörigen zwölf Geschworenen mit der gespanntesten Aufmerksamkeit folgen. Der Angeklagte, Ritter v. Ofenheim selbst, ist ein ausgezeichneter Redner, der sich vollkommen auf der Höhe der Situation zeigt. Nichts kann ihm die eiserne Ruhe nehmen, die er jeder Beschuldigung gegenüber bewahrt. Als wenn er an einem Commissionstische stünde und persönlich von dem Vorgange gar nicht berührt würde, so sachlich beantwortet er, freilich in seiner Weise, alle an ihn gestellten Fragen. In den gewähltesten Ausdrücken legt er die Geschichte der Lemberg-Czernowitzer Bahn dar, und weiß bald einen pathetischen, bald einen klagenden Ton anzuschlagen, jedoch streng nach dem Maße, wie ihn der behandelte Gegenstand just verträgt. Nur einmal wallt der ruhige, ernste Mann mit dem energischen Gesichtsausdruck auf. Seine sonst nicht eben sympathische Stimme wird da noch rauher, das große Auge glitzert und die eleganten Bewegungen weichen heftigen Gestikulationen. Es ist dies, wenn er vom Handelsminister Dr. Banhans spricht. In diesem Momente nimmt die Verhandlung plötzlich einen politischen, und vielleicht sogar einen etwas dramatischen Charakter an. Die „persönliche Animosität" des Handelsministers ist es nach dem Angeklagten, die ihn auf die Anklagebank geführt hat. Nie vorher sei eine Klage über den Bauzustand der Bahn laut geworden als unter Banhans; Eisenbahn und Staatsverwaltung hätten sich früher auf das Beste vertragen, erst Dr. Banhans habe einen Konflikt herauf beschworen, weil der Angeklagte „das Unglück gehabt", seinem, des Ministers, Eisenbahnprogramm nicht beistimmen zu können. Die Erfolge der letzten Jahre hätten bewiesen, wer in dieser Frage der Irrende gewesen sei, ob der Minister oder Ofenheim. Aber noch mehr Ursache zu einer Feindschaft habe gegeben, daß Ofenheim die ihm vom Minister gestellte Zumuthung, den „Chabrus" zu unterstützen, zurückgewiesen. Zweck dieses Chabrus war bekanntlich die Verrückung der Stimmen im böhmischen Großgrundbesitze, und Einflußnahme auf die Wahlen im verfassungstreuen Sinne. Ebenso seien die Organe des Ministers, der Sequester Hofrath Barychar, dem Angeklagten feindlich. Die Berichte dieses Herren, der im Sinne seines Auftraggebers überall Mängel finden wollte, seien „tendenziös" verfaßt, und mit den „gröbsten Unwahrheiten" ausgestattet. Diese Auslassungen ziehen dem Angeklagten vom Gerichtspräsidenten die Mahnung zu, sich zu „mäßigen", da er keine Anschuldigungen machen dürfe, ohne den Nachweis für dieselben zu liefern; diesen sei er aber schuldig geblieben.

Interessant sind die Ausführungen über die Vermögensverhältnisse Ofenheims. Ofenheim besaß nach seinen eigenen Angaben vor seiner Verehelichung ein Vermögen von 30 50 000 Gulden: seine Frau brachte ihm ein Heirathsgut von 30,000 Gulden mit (1851). Jetzt besitze er „circa eine Million", und vor der Krise habe er „sich auf ungefähr 2¼ Millionen geschätzt". Der Staatsanwalt Graf Lamezau, eine juristische Kapazität mit einem ethischen und zugleich lebhaften Naturell, konstatirt hierbei, daß der Angeklagte drei Häuser in der Stadt allein besitze. Ofenheim widerspricht dem und in Folge dessen stellt sich heraus, daß er ein Haus seit 1870 auf eine Schwester habe übertragen lassen. An „Papieren" besitzt der Angeklagte nach eigener Angabe 3—400,000 Gulden, jedoch seien dieselben in Folge der gegenwärtigen Verhältnisse bedeutend weniger werth. Bezeichnend ist übrigens, daß Ofenheim nicht weniger als siebenzehn Verwaltungsrathsstellen innegehabt, von denen er nicht einmal die Namen alle anzugeben weiß.

Was die hervorragendsten Anklagepunkte, die bis jetzt zur Sprache kamen, anbetrifft, so muß man gestehen, daß Ofenheim dieselben sehr glücklich widerlegt, jedoch in einer Weise, die auf das Gründerwesen, wie es bislang hier gehandhabt warde, die düstersten Schatten wirft. Als die Vertheilung der 190,000 Pfd. St. zur Sprache kommt, welche als „Vorauslagen" für den Bau dem englischen Bauunternehmer Brassey ausbezahlt wurden, aber in die Taschen der „Gründer" wanderten, da weiß Ofenheim diese Manipulation nicht nur als eine überall vorkommende Gewohnheit, sondern auch als vollkommen berechtigt hinzustellen. Die Konzessionäre gäben Namen, Vermögen, Kredit und Mühe hin, es gebühre ihnen somit eine „Entschädigung". Niemand würde große Projekte ohne Aussicht auf Gewinn unternehmen. Andererseits zählt der Angeklagte eine Serie anderer österreichischer Bahnen auf, bei denen auch Dr. Banhans, der jetzige Handelsminister und mit ihm andere hervorragende Persönlichkeiten die Gründer waren, wo bei kleinerem Baukapital ungleich größere Summen, bis 3 und 4 Millionen, zur Vertheilung gelangten. Die Grundeinlösungen, bei denen dem Angeklagten verbrecherische Handlungen vorgeworfen werden, leugnet er, für sich ausgeführt zu haben. Er sei blos über ausdrückliches Zugeständniß der Konzessionäre an Brassey, demselben mit Rath und That an die Hand gegangen, da dieser Land und Leute nicht gekannt habe. Er habe die Geschäfte für Brassey aus Gefälligkeit besorgt, ohne sich und seiner Stellung dabei etwas zu vergeben. Dasselbe sei bei der berichtigten Schwellenlieferung der Fall gewesen. Wo die Gesellschaft auf Anrathen des Angeklagten die Ausführung von Arbeiten, die dem Bauunternehmer obgelegen wären, übernommen, sei sie auch von diesem entsprechend entschädigt worden. Im Uebrigen habe der Verwaltungsrath den Vertrag sehr gut gekannt. Der ehemalige Minister des Innern, Dr. Giskra, habe in einer Generalversammlung selbst erklärt, daß es jedem Aktionär freistehe, in den Vertrag Einsicht zu nehmen. Ebenso seien der Staatsverwaltung alle Verträge und Abmachungen bekannt gewesen. Sensation erregt die Mittheilung des Präsidenten, daß auch Herz v. Rodenau, ehemaliger Generaldirektor der Karl Ludwig-Bahn, mit 25,000 Pfd. Sterl. „betheilt" worden sei. Die Freude desselben beim Empfang dieser Summe war so groß, daß er dem Boten, mit dem er das Geld nach der Escompte-Bank sendete, zurief: „Sie, Liscovetz, wenn Sie von dem Gelde einen Tausender verlieren, so brauchen Sie mir ihn nicht zu ersetzen." Er selbst, Ofenheim, will bei jener „Betheiligung" nichts Anderes erhalten haben, als ein freiwilliges Geschenk der Konzessionäre von 5000 Pfd. und ein anderes Mal ein Geschenk von 1000 St. englischer Scrips mit 25 pCt. Einzahlung. Sein übriges Vermögen habe er sich mit seiner „technischen Thätigkeit" und mit „glücklichen Kapitals-Anlagen" verschafft.

Hervorzuheben ist noch die Vorlesung einiger Briefe jenes Herz an Ofenheim. In einem derselben werden Ofenheim die härtesten Vorwürfe über seine großen Auslagen bei den rumänischen Reisen gemacht, und bemerkt, daß nun auch für Ofenheim „ein schöner Brocken abfallen werde! Außerdem wird in dem Briefe die Gewinnsucht der Konzessionäre gegeißelt, „welche sich die Millionen an den Hals werfen lassen", ohne das Interesse der Gesellschaft im Geringsten zu wahren. In einem spätern Briefe desselben Herz an denselben Ofenheim findet sich freilich ein seltsamer Kontrast. Da dankt Herz auf das Wärmste, und versichert Ofenheim seiner Ergebenheit. Der Schlüssel zu diesem Räthsel liegt darin, daß mittlerweile die Betheiligung mit jenen 25,000 Pfd. Sterl. stattfand. Trotzdem leugnet Ofenheim, daß er hierbei irgendwie mitgewirkt. Erwähnenswerth dürfte sein, daß das Publikum sich vom Gerichtssaal ziemlich fern hält. Die Wenigen, die bis jetzt den Zuschauerraum frequentirten, gehören der besten Gesellschaftsklasse Wiens an. Desto größer freilich ist von Seiten der hiesigen Einwohner das Haschen nach den Zeitungen, welche die Sitzungsberichte bringen, und welche Blätter bringen sie nicht?

Lokales und Provinzielles.

Posen, 9. Januar.

— Für den Wahlkreis Bomst-Meseritz findet bekanntlich am 14. d. eine Ersatzwahl zum Abgeordnetenhause statt. Ein in Meseritz zusammengetretenes Wahlkomitee erläßt nun einen Aufruf an die Wahlmänner des Meseritzer Kreises, in welchem dieselben dringend aufgefordert werden, am 14. in Bomst vollzählig zu erscheinen und ihre Stimmen einhellig dem bisherigen Abgeordneten, Minister Dr. Friedenthal zu geben.

r. Der hiesige Justizrath Giersch ist hier heute früh im beinahe vollendeten 70. Lebensjahre gestorben.

— Wie der „Kuryer Pozn." mittheilt, wird hier in Posen nach dem Muster des seit 25 Jahren in Deutschland wirkenden Karl Borromäus Vereins die Gründung eines Vereins des heiligen Johann Kanty geplant. Die Anregung hierzu ist von einer Anzahl von Geistlichen und Laien ausgegangen. Die Karl Borromäus-Vereine bezwecken bekanntlich die Verbreitung „guter katholischer Schriften."

d. — **Koschmin**, 7. Januar. [Mord] Vorgestern Abends ging der Gräflich Stollberg-Wernigerod'sche Forstaufseher Handke aus dem ½ Meile von hier entlegenen Dorfe Dembowice in sein Revier. Da er bis Vormittags des anderen Tages nichts von sich hören ließ, fürchtete man, daß ihm ein Unglück zugestoßen sein könnte, weshalb der betreffende Revierförster eine Anzahl Leute aufbot und Nachforschungen anstellte. Leider waren die Befürchtungen nur zu begründet gewesen. Man fand den Handke im Wald mit zerschlagenen Schädel mit Schnee bedeckt todt liegen. Eine Spur in dem tiefen Schnee führte nach dem unweitgelegenen Dorfe Galonekt, wo die Polizei auch schon bei einem der Wilddieberei anrüchigen, sonst gut situirten Wirthe eine Flinte ohne Kolben, den Wirth selbst aber mit stark zerkratztem Gesichte, fand. Obwohl er behauptet, sich beim Fallen zerschlagen zu haben, dürfte die Annahme doch wohl die richtige sein, daß der Forstaufseher den Wilddieb unmittelbar darnach überraschte, als er einen Hasen erlegt hatte, bei der Leiche fand man nämlich einen solchen — er sonach seine Büchse nicht wieder laden konnte, um sich derselben gegen den Forstmann zu bedienen, vielmehr bei dem darauf entstandenen Kampfe ihm den Schädel mit dem Kolben eingeschlagen, dabei aber die Verwundung im Gesicht davongetragen hat. Man nimmt an, daß Handtke, der auch mit einer Büchse bewaffnet war, wahrscheinlich von derselben deshalb keinen Gebrauch gemacht hat, weil ihn der Bauer im ersten Schreck der Ueberraschung sein Gewehr gutwillig zu geben, Miene gemacht, hernach aber, die Strafe fürchtend, zum Mörder wurde. Hoffentlich gelingt es durch Auffinden des fehlenden Gewehrkolbens ꝛc. den Wilderer des Verbrechens zu überführen. Heute hat sich bereits eine gerichtliche Kommission zur Feststellung des Thatbestandes an den Ort des Verbrechens begeben.

(?—r.) **Gnesen**, 8. Januar. Mit Bezug auf meine in Nr. 1 dieser Zeitung abgedruckte Korrespondenz aus Gnesen enthält die am 6. d. M. erschienene Nummer unseres Lokalblattes eine mit der Unterschrift „Die Red." versehene Entgegnung, in welcher der Inhalt jener Korrespondenz als „unsauberer Angriff", ferner als unsere städtischen Behörden verdächtigend bezeichnet und die Behauptung aufgestellt wird, in jener Korrespondenz sei der Redaktion der „Gnesener Zeitung" der verläumderische Vorwurf gemacht, daß dieselbe gedungen zu sein scheine, hiesige Vorkommnisse auf kommunalem Gebiete todtzuschweigen. Man sieht, an Grobheit und edler Dreistigkeit läßt die „Entgegnung" nichts zu wünschen übrig. Aber fern sei es von uns, dafür die Unterzeichnerin derselben verantwortlich machen zu wollen, die — davon ist hier Jedermann überzeugt — durchaus nicht identisch ist mit dem Anstifter und Verfasser der Entgegnung, deren Erscheinen von ganz anderer Seite, als von ihrer Unterzeichnerin, schon vor mehreren Tagen angedroht war. Hier läßt sich Niemand Sand in die Augen streuen durch die plumpe Verdrehung des Inhalts der in Rede stehenden Korrespondenz, in der nichts davon gesagt ist, daß die „Gnesener Zeitung" zu einem gewissen Schweigen gedungen sei. Denn „gedungen" nennt man bekanntlich nur den, der eine bestimmte Verpflichtung gegen einen ihm versprochenen oder gegebenen Lohn übernommen hat, während in jener Korrespondenz doch nur bescheiden gefragt ist, ob es wahr sei, „daß ein nicht mißzuverstehender Wink von interessirter Stelle dieses Schweigen habe eintreten lassen." So viel wir erfahren, hat hier auch Niemand, außer dem Verfasser und Anstifter der qu. Entgegnung, unter der „interessirten Stelle" eine der hiesigen städtischen Behörden verstanden. Der Versuch, diese in Mitleidenschaft zu ziehen, dürfte mißglückt sein. Es läßt sich auch Niemand täuschen durch die Phrase der „Entgegnung", daß die Redaktion der „Gnesener Zeitung" den in der qu. Korrespondenz enthaltenen „unsauberen Angriff" (wer Pech angreift, besudelt sich allerdings) mit Stillschweigen übergangen haben würde, wenn der Angriff nur gegen sie allein gerichtet gewesen wäre. Wie großmüthig! Den Ton, in welchem die Entgegnung gehalten ist, schlägt nur Jemand an, der sich etwas unsanft auf seine (moralischen) Hühneraugen getreten fühlt, von welchen die jugendliche Redaktion unseres Lokalblattes doch noch nicht belästigt wird. Ceterum censeo: „Der erste Schuß scheint gesessen zu haben; es werden noch andere folgen."

Interimstheater.

Zweites Gastspiel des Herrn Otto Lehfeld.

Es ist schon ziemlich lange her, seit Werner's bekanntestes Werk „Martin Luther oder die Weihe der Kraft" vom Repertoir der deutschen Bühne verschwand. Fraglich erscheint es, ob es jemals jene Beachtung, stellenweise Bewunderung gefunden hätte, wäre nicht Iffland in energischer Weise dafür eingetreten. Mit ihm in der Titelrolle kam das Stück im Jahre 1806 in Berlin, glänzend ausgestattet, zur ersten Aufführung und hatte großen Erfolg. Dann reiste Iffland mit dem Manuskript in Deutschland umher, um es Hörlustigen vorzulesen. Es hat in neuerer Zeit nicht an Versuchen gefehlt, das alte, längst überwundene Opus auch der Gegenwart mundgerecht und aufführbar zu machen. Verschiedene Regisseure haben daran herumgeschnitten, scenische Veränderungen vorgenommen, theilweise ganze Szenen und Rollen ausgemerzt. Eine derartige „Bearbeitung" — wie wir vermuthen von Dingelstedt — lag auch der Freitagsaufführung zu Grunde. Aber all diese Bestrebungen sind nicht im Stande gewesen, der „Tragödie", wie Werner das Drama bezeichnet hat, neues Leben einzuhauchen. Sie wandelt zwar scheinbar belebt an uns vorüber, aber sie vermag uns nicht zu erwärmen. Bei einer Leiche helfen eben alle Galvanisirungsversuche nichts.

Eduard Lasker.

„Als Herr Lasker im Februar 1873 seine erste große Eisenbahnrede hielt und dadurch in weiterer Konsequenz zu neuen Attentaten gegen die Privatindustrie d. h. der Nationalwohlstand getrieben wurde, mochte es manchem Sterblichen ein Räthsel sein, wieso der kleine, sonst so solide parlamentarische Jongleur zu einer Bitterkeit des Ausdrucks sich verstieg, welche nicht im Entferntesten zu entschuldigen war mit dem billigen Vorwand, das Beste des Volkes zu wollen und seine Freiheiten zu schützen und zu konsolidiren. Denn wie dieser Vorwand heute in sein bodenloses Nichts versunken ist, können viele derjenigen, deren Protektor und Schutzgeist Herr Lasker sein wollte, in ihrem leeren Geldbeutel sich ad oculos demonstriren und damit wird denn auch von Tag zu Tag die Zahl der an die Unfehlbarkeit des Mannes mit der „hinreißenden Beredtsamkeit" Glaubenden geringer und der Verdacht in allen Kreisen lebendiger, daß die Fußtritte, welche der Nationalwohlstand davongetragen, wohl nicht ganz so lauteren Ursprungs sind, als vorgegeben wurde, sondern der persönlichen Empfindsamkeit und Bitterkeit eines Herzens entstammten, welches für seinen Weltschmerz in passenden Opfern einen Blitzableiter suchte."

Diese Zeilen könnte der Geheime Rath Wagner oder ein anderer Eisenbahngründer in seiner Begeisterung für „Privatindustrie d. h. Nationalwohlstand" geschrieben haben, wenngleich er selbst anerkennt, daß sich Herr Lasker „passende" Opfer wählte; indessen als Autor denunzirt sich selbst ein uns nicht bekannter Journalist, welcher mit jenen aufrichtigen Schmähungen eine Broschüre beginnt, die den Titel trägt:

Das Buch vom „großen" Lasker
oder
Leiden und Freuden einer schönen
Mannesseele.
Kritisch-logisch-dramatische Glosse
von
Heinr. Joachim (Gehlsen)
Chefredakteur der „Deutschen Eisenbahnzeitung" und des „Argus."

Die deutsche Eisenbahnzeitung ist ein dürftiges Blättchen, welches allwöchentlich einmal erscheint und eine Feuilletonbeilage unter dem Titel „Argus" mitbringt. Sie gewährt also ihrem Chefredakteure, selbst wenn er keine Mitredakteure hat, vollkommen Muße, sich mit „Glossen" zu beschäftigen. An dem Gewöhnlichen aber läßt es sich Herr Joachim Gehlsen nicht genügen. Als „Chef" eines „Organs für Volkswirthschaft, Politik und soziales Leben" war es doch ganz natürlich, daß ihn vor Allen Laskers Buch „Erlebnisse einer Mannesseele" interessirten und da Herr Lasker auf den Rath befreundeter Kritiker die Schrift aus der Oeffentlichkeit zurückgezogen hatte, so ließ es sich der Leiter der Eisenbahnzeitung nicht verdrießen, Opfer daran zu wenden, um das Buch zu erlangen.

„Uns ist es gelungen, ruft er triumphirend aus, nach langem Suchen noch eines Exemplars dieser Lasker'schen „Mannesseele" habhaft zu werden und wir wollen gestehen: Es ist nicht das Schlimmste, was er (Lasker) verbrochen! Lehrreich aber ist das Buch für Jung und Alt, lehrreicher als alle parlamentarischen Rodomontaden seines Verfassers, denn — es ist Wahrheit in diesen Zeilen und da der Verfasser dieselbe unterdrückt, wollen wir versuchen, ihm zu Ehren zu helfen."

Mit seiner „kritisch-logisch-dramatischen Glosse" über Laskers Buch füllte Joachim-Gehlsen zunächst das Feuilleton der vor Kurzem begründeten „Eisenbahnzeitung", deren dreifache Tendenz dahin geht zu zeigen, daß es außer der „Pommerschen Eisenbahn noch andere Bahnen giebt, wo den Konzessionären Gründergewinne gezahlt wurden, daß der Finanzminister Camphausen eine schreckliche Mißwirthschaft eingeleitet hat, und endlich, daß Herr Lasker selbst für die Hölle nichts taugt, vom Reichstage oder Abgeordnetenhause ganz zu schweigen. „Am bequemsten und einfachsten würde es freilich sein, wenn man den großen Nationalökonomen Lasken selbst den Göttern der Unterwelt opfern könnte, doch fürchten wir, daß auch diese keinen Geschmack an ihm finden würden", so heißt es am Schlusse eines Leitartikels über die „jetzt in Geltung stehende finanz- und volkswirthschaftliche Politik", welche den Schacher mit Eisenbahn-Konzessionen nicht mehr gestattet.

Nachdem die „kritisch-logisch-dramatische Glosse" des Herrn Geheimen Ministerialrath — Pardon! — des geheimen Literaten Joachim den „Argus" geschmückt hat, erscheint sie nun als Broschüre. Der Verfasser benutzt die „Erlebnisse einer Mannesseele," welche kurz nach der ersten großen Eisenbahnrede des berühmten Abgeordneten erschienen, um zu zeigen, daß diese Selbstbekenntnisse „einen sehr werthvollen Kommentar zu dieser plötzlichen, politischen (?) Gründerhetze abgeben." Er sagt in der Vorrede:

„In der That ist es staunend erregend gewesen, mit welcher Politesse der große parlamentarische Moralist nach dieser Richtung hin das Nützliche mit dem Angenehmen verband. Statt wie ein von der Verzweiflung angekränkeltes Gemüth sich sans façon durch irgend eine Eruption zu erleichtern, behielt Herr Lasker so viel staatsmännische Berechnung, der verlorenen Zufriedenheit des Herzens nicht auch noch die sauer erworbene Popularität zum Opfer zu bringen, sondern im Gegentheil die Situation zu benutzen, um politisches Kapital daraus mit dem Muthe zu schlagen, welchen ja bekanntlich die Verzweiflung, oder doch mindestens die Gleichgiltigkeit eingiebt.

„Nachdem Herr Lasker mit der Welt und seinem eigenen Herzen zerfallen, möchte es natürlich erscheinen, daß der Ehrgeiz, das Streben nach allgemeiner Bedeutung, der einzige Angelpunkt blieb, auf den sich alle seine Fähigkeiten konzentrirten, — und mit der Kraft des Selbstmörders, der sich vor dem Tode fürchtet, klammerte er sich fest hoch über dem Abgrunde an einen Zweig, der schnell grünt und schnell verdorrt, — an die Volksgunst, den Beifall der unwissenden (!) Menge.

„Herr Lasker wollte groß werden als Volksmann — dies eine Ziel hat er verfehlt (?), wie sein ganzes Leben nach dem Gebote, daß jeder der Welt nach einer Richtung hin nützen muß, als ein verfehltes bezeichnet werden kann (?), und von ihm selbst (??) mit schon längst bereuter Offenherzigkeit bezeichnet wird."

Dies Alles will der Glossator der „Mannesseele" beweisen. Man sieht also, daß er durchaus nicht eine literarische Kritik beabsichtigt, sondern eine logische Analyse des Charakters der Person, welche allge-

Werner war eine der seltsamsten Erscheinungen unserer Literatur, so wohl was sein Leben als was seine Produkte betrifft. Genußsucht und Mystizismus stritten sich fortwährend um die Herrschaft über ihn. Sein Talent krankte unheilbar an diesem Zwiespalt und zerfloß in unklarem Streben nach unklaren Zielen. Er suchte durch die bekenntnißlose Freimaurerei einen Durchgang zu einem gereinigten Katholizismus und — endete als Priester im Schooße der „allein selig machenden Kirche“. Die moderne Naturwissenschaft hat uns gelehrt, daß Talente und Charaktereigenthümlichkeiten auf die physische und moralische Beschaffenheit der Eltern, hauptsächlich der Mutter, zurückzuführen sind. Bedürfte es hierfür eines Beweises, so könnte er hier gegeben werden. Werners Mutter, von Neigung zur Poesie und religiösen Beschaulichkeit erfüllt, hatte die Erziehung des Knaben ausschließlich zu leiten, da der Vater früh starb. Sie weckte beides in ihrem Sohne und legte den Keim zu jener religiösen Mystik, welche dem Charakter und den Fähigkeiten des späteren Dichters so verderblich geworden ist. In späteren Jahren wurde sie wahnsinnig; ihre Schwärmerei hatte ihr schließlich den Wahn erweckt, sie sei die Jungfrau Maria und ihr Sohn Zacharias der Weltheiland.

Neuere Literarhistoriker, wie beispielsweise Gottschall, halten „Martin Luther“ für Werners bestes Stück. Wir sind der Ansicht, daß er diesem Stoff nicht gewachsen war. In Bezug auf markige Gestaltung und Konsequenz der Durchführung ist seine einactige, für die dramatische Literatur so verhängnißvoll gewordene „Schicksalstragödie“: „Der vierundzwanzigste Februar“ weitaus bedeutender. Dieselbe besitzt zuglei einen Vorzug, der jenem Werke gänzlich fehlt: das Zeit- und Lokalkolorit. Die natürliche Energie der Charaktere Luthers und Katharinas blieb Werner verschlossen, oder wenn er sie erkannte, so löste er sie doch in seiner Darstellung in mystisch verschwommene Elemente auf. Das ist übrigens ein charakteristischer Zug aller Romantiker. Die natürliche Ordnung der Dinge behagt ihnen nicht; daher „geheimnissen“ sie ihre eignen meist abstrusen Ideen hinein. Oder ist es etwas anderes, wenn Werner uns Katharina von Bora als eine bigotte, von poetisch-mystischer Sehnsucht erfüllte Nonne schildert? Katharina hat sich ein unbegriffenes Traumbild geschaffen, nach dessen Verkörperung sie sich sehnt. Sie haßt den Reformator — und erblickt bei der Verbrennung der Bannbulle vor den Thoren Wittenbergs in ihm ihr geliebtes Traumbild leibhaftig. Von diesem Augenblicke an ist sie magisch an ihn gefesselt. Ein unklares Etwas zwingt sie, ihm verkleidet noch Worms zu folgen, ihm ganz ebenso anzuhängen, wie Kleist's Käthchen dem Ritter vom Strahl. Dieser gemeinsame Zug beider Romantiker ist bemerkenswerth. Das alles thut Katharina, ohne daß Luther davon eine Ahnung hat. Ganz von seinem Werke erfüllt, läßt er die Welt um sich unbeachtet, und erst als Katharina sich ihm förmlich angetragen und der Kurfürst von Sachsen ihm die Nothwendigkeit bewiesen, daß es einer „Weihe seiner Kraft“ bedürfe, fängt er an, sich für sie zu interessiren und jene „Weihe“ von ihrer Liebe zu erwarten. Mit ähnlichen übernatürlichen Eigenschaften ist Luther ausgestattet. Er ißt und trinkt drei volle Tage nichts, versinkt oft träumerisch, stiert ins Unendliche, bläßt auf der Flöte, unerweckbar für seine Umgebung, wenn alles um ihn in Aufregung ist, wie im dritten Akt; wenn er spricht, geschieht es nicht selten in mystischen Floskeln, — alles Dinge, die dem historischen Luther ganz fremd sind.

Wie unzureichend Werners Talent für den Stoff war, zeigt auch das fast durchgängig naive szenische Arrangement. Giebt es für einen Dramatiker wohl dankbarere Vorlagen, als die Darstellung des Autodafé's, welches Luther mit der Bannbulle veranstaltet, oder des Reichstags zu Worms? Und nun sehe man zu, was der Dichter daraus gemacht hat.

Herr Otto Lehfeld ist in erster Reihe ein vorzüglicher Shakespearedarsteller. Rollen wie Richard III. und Othello spielt ihm so leicht Niemand nach. Weshalb er den Werner'schen Luther seinem Repertoir einverleibt hat, ist uns, offen gesagt, nicht recht klar. Die Rolle bietet, namentlich in der Zusammenschneidung Dingelstedt's, keine lohnende Aufgabe für ein hervorragendes Talent. Fehlt doch nach der ganzen Anlage das psychologische Element. Luther stellt sich uns rein äußerlich dar; er ist vom ersten Akte an fertig, besteht keine inneren Kämpfe und zeigt sich immer nur von einer und derselben Seite. Die Rolle hat allerdings einige geschickt angebrachte historische Schlagworte, und diese verfehlen ihre Wirkung keineswegs. Aber unbescheiden, wie wir sind, verlangen wir mehr.

Ganz seinem künstlerischen Naturell entsprechend und vielleicht auch mit der bestimmten Absicht, das gut zu machen, was der Dichter verfehlt hat, zeigte uns Herr Lehfeld hauptsächlich den gefesteten energischen Gottesstreiter. Dem Mystizismus der Rolle mußte er freilich gerecht werden — aber er behandelte jene Momente mit so sicherem Takt, daß sie nicht allzu sehr verletzten. Der Höhenpunkt der Leistung lag naturgemäß im vierten Akt, in der Vertheidigung Luthers auf dem Reichstag zu Worms. Das zahlreiche Publikum klatschte lebhaft Beifall und rief den geschätzten Gast zu verschiedenen Malen hervor.

Von den einheimischen Mitwirkenden verdienen im Besonderen Frl. Schenk, welche für die schwärmerische Katharina den Ton recht glücklich traf, und Herr Bernhard Erwähnung, der den Kurfürsten von Sachsen durchgängig würdig darstellte. Herr Winds spielte den Ritter Franz von Wildeneck und war offenbar bestrebt, die in den beiden ersten Sylben des Namens ausgedrückte Eigenschaft auch zur Erscheinung zu bringen. Gleichwohl wäre ihm etwas Mäßigung zu wünschen gewesen.

E.

Aus dem Gerichtssaal.

Berlin, 8. Januar. Der Prozeß über den Einbruch in das Hotel des englischen Gesandten, der im vorigen Jahre wegen der Frechheit der That und des Werthes der gestohlenen Gegenstände großes Aufsehen erregte, kam heute zur schwurgerichtlichen Verhandlung. Auf der Anklagebank befinden sich zwei mehrfach bestrafte Verbrecher, der 18jährige Arbeiter Franz Ludwig Pohlmann und der 26jährige Konditor Böhm, angeklagt, mehrere schwere Einbrüche zum Theil gemeinschaftlich vollbracht zu haben. Böhm hat der Anklage zufolge in der Nacht zum 8. Juni 1874 jenen bedeutenden, über 20,000 Thaler betragenden schweren Einbruchsdiebstahl an Goldsachen und Pretiosen beim englischen Gesandten vollbracht. Die Anklage zählt 62 Nummern gestohlener Werthgegenstände auf. Böhm ist in jener Nacht in das Hotel der Gesandtschaft durch Uebersteigen der Mauer des Nachbargrundstücks „Königsgarten“ gedrungen und durch die unverschlossene Hausthür bis an den Korridor gelangt. Seinen Weg nahm er durch die Voßstraße zurück. Er erbrach einen Schreibtisch, einen Münzschrank, einen Stehpult und einen Depeschenkasten des Gesandten Russel, und entwendete daraus die erwähnten Gegenstände. Böhm will sämmtliche Kostbarkeiten, um die es sich handelt, unter einer eisernen Brücke im Thiergarten, als er sich dort die Füße wusch, gefunden, und 250 Thaler baares bei ihm vorgefundenes Geld als Vatererbtheil erst kurz vorher erhalten haben. Hiergegen spricht der Umstand, daß bei seiner Verhaftung die kostbaren Gegenstände theils in seinen Kleidern, Stiefeln und Strümpfen versteckt waren, ebenso wie ein Schlüssel, den Lord Russel als den seinigen rekognoszirt hat. Ferner ist in der Wohnung des Gesandten ein Taschenmesser entdeckt worden, welches als Eigenthum der unverehelichten Kaiser, einer Zuhälterin des Böhm wiederkannt worden ist. Böhm ist, wie die Anklage behauptet, ein außerordentlich gewandter Kletterer und mit den Lokalitäten, in welchen der Diebstahl stattfand, nicht unbekannt, er wurde bereits am 27. April 1872 auf einer Leiter des Hauses Leipzigerstraße 125 betroffen, als er vom Hofe aus in diebischer Absicht, nach dem Dienstgebäude des k. Handelsministers überstieg. — Es sind 24 Zeugen zu vernehmen. Auf die Vernehmung des Gesandten selbst hat die Staatsanwaltschaft und Vertheidigung verzichtet. Böhm ist ein kleiner, höchst frech dareinschauender Mensch. Er ist schließlich angeklagt, in derselben Nacht, in der ihm der Diebstahl im Gesandtschaftshotel gelang, also in der Nacht vom 7. zum 8. Juni bei dem Restaurateur Jacobi und dem Registrator Jasper, Leipzigerstr. 136, einen zweiten gewaltsamen Diebstahl, ebenfalls durch Einsteigen und Erbrechen von Mobilien, ausgeführt zu haben. — Die Vertheidigung führen die Justizräthe Burchard und Becher, die Staatsanwaltschaft vertritt Herr Dr. Salomon, den Vorsitz des Gerichtshofes hat Herr Stadtgerichtsrath Hartung. Die Verhandlung nimmt 2 Tage in Anspruch.

Staats- und Volkswirthschaft.

** **Zu den Ausweisen der fremden Banken.** Die Spannung, welche sich auf den europäischen Hauptgeldplätzen zum Jahresschluß eingestellt hatte, ist bereits wieder im Abnehmen begriffen. Die im Laufe des Monats und eher gegen sein Ende denn bei seinem Beginn erwartete Herabsetzung des Diskonts der Bank von England ist bereits am Donnerstag verfügt worden. Die Ziffern des inzwischen aus London depeschirten Bankausweises zeigen nun freilich sehr günstige Veränderungen: Die Geldansprüche, welche zum Jahreswechsel erhoben werden, sind befriedigt, die Summe der Creditansprüche ist gesunken und die erwartete Rückströmung des Geldes aus der Provinz hat begonnen. Aber das Facit ist doch nicht so gewaltig, daß es für sich allein die Reduktion des Bankzinsfußes um ein volles Proz. gerechtfertigt hätte: die Maaßregel erklärt sich vielmehr daraus, daß die Leiter der Bank in Voraussicht einer bevorstehenden weiteren Aufbesserung des Status, insbesondere in Erwartung eines diese Woche über erhöhten Goldzuflusses, schon jetzt im Interesse des Brittischen Handelsstandes die Rate heruntersetzen zu dürfen glaubten. Die Notenreserve ist noch immer nicht wieder zur Normalhöhe von 10 Millionen Pfund gelangt und das Prozentenverhältniß der Reserve zu den Passiven stellt sich erst auf 40 pCt. (1⅜ pCt. besser gegen die Vorwoche). Der Notenumlauf ist um fast ½ Million gestiegen, aber der Baarvorrath hat sich dagegen um einen größeren Betrag, um 600,000 Pfd. verstärkt. Das Guthaben des Staates ist um 2⅓ Million gesunken, die Privateinlagen zeigen jedoch eine Zunahme von 1⅔ Millionen, und das Portefeuille ist um mehr als 3½ Millionen erleichtert. Bei der Bank von Frankreich ist dem telegr. übermittelten Wochenausweise zufolge, zwar eine Reaktion gegen die vorwöchentliche Steigerung des Portefeuilles von ca 120 Mill. Fr. eingetreten, aber sie war mit 30,8 Mill. nicht bedeutend. Außerdem flossen der Bank 6 Millionen als Privat-Depositen und 0,6 Millionen durch Rückzahlung an Vorschüssen zu. Von dieser ganzen Summe (37,4 Mill.) nahm die Staatskasse durch Reduktion ihrer Guthaben 36,6 Millionen in Anspruch, so daß in der Bank nur 0,8 Millionen geblieben sind. Die gleichzeitige Reduktion des Metall-Vorraths und des Noten-Umlaufs spricht dafür, daß die Bank letztere gegen Metall umgewechselt hat. — Etwas anders gestalteten sich die Verhältnisse der österreichischen Nationalbank. Doch sind die Veränderungen, welche der neueste Bericht nachweist, von keiner einschneidenden Bedeutung. Die gewöhnlichen Wechsel konstatiren eine Zunahme um 2,297,258 Fl., die in Metall zahlbaren Wechsel sind um 762,414, der Lombard um 47,600 Fl. gestiegen. Der Notenumlauf hat eine Vermehrung um 7,250,810 Fl. erfahren, während der Besitz von Pfandbriefen sich um 1,114,682 Fl. vermindert hat.

Wissenschaft, Kunst und Literatur.

* **Von H. Mendels musikalischem Conversationslexicon** (Berlin, Oppenheim) ist jetzt der 4. von F—H reichende Band erschienen. Derselbe zeichnet sich nicht minder wie seine Vorgänger durch den Fleiß und die Sorgfalt aus, welche der Herausgeber wie seine Mitarbeiter der gemeinsamen Aufgabe gewidmet. Worüber man auch Auskunft verlangt, man wird schwerlich umsonst suchen. Unter den umfangreicheren Beiträgen sind manche ihrer Art musterhaft. Als Beleg dafür wollen wir hier nur den Artikel „Gesang“ anführen. Er füllt 12 Seiten, hat G. Engel zum Verfasser und läßt in Rücksicht auf die Vollständigkeit der kunstgeschichtlichen, ästhetischen und technischen Gesichtspunkte wie auf die wissenschaftliche Schärfe und Klarheit der Darstellung nichts zu wünschen übrig.

Vermischtes.

* **Herr Lecocq.** Die „Trib.“ erhält von glaubwürdiger Seite die Nachricht, daß der Componist der „Mlle. Angot“ und der Giroflé-Girofla, Herr Lecocq, nicht, wie sein Name schließen läßt, ein Franzose, sondern ein Deutscher, Namens Hahn sei, ein Verwandter hiesiger höherer Beamten, der sich französirt hat, um dem Herrn Offenbach, den Gründer der Pariser Cancan-Oper, noch stärkere Concurrenz bieten zu können. Wir geben die Nachricht mit allem Vorbehalte.

* **Wohlau,** 6. Januar. Der letzte Verwundete aus dem Feldzuge 1870/71 ist mit Ende vorigen Jahres aus dem hiesigen Garnisonlazareth ungeheilt nach der Heimath entlassen worden. Es ist dies der Unteroffizier Strosinsky, von der 9. Komp. 4. Posensch. Inftr.-Regts. Nr. 59, welcher vor Paris am 19. Januar 1871 beim Sturme auf die Garcher Höhen am Rücken und am Knie durch Gewehrkugeln verwundet wurde. Während die erste Wunde ausgeheilt ist, ist die andere offen geblieben, und stopft Strosinsky, der sonst an Krücken geht, wohlgemuth alle Tage Werg und spritzt Wasser in die Oeffnung, bis beides auf der anderen Seite wieder heraustritt.

(Tgbl.)

Verantwortlicher Redakteur: Dr. Julius Wasner in Posen.

Bis 10 Uhr Abends eingegangene Depeschen.

Berlin, 9. Januar. [Reichstag.] Der Antrag von Schultze-Delitzsch wegen Gewährung von Diäten an die Reichstagsabgeordneten wurde nach längerer Debatte, wobei Lucius gegen den Antrag und für die Herabsetzung der Beschlußfähigkeitsziffer sprach, angenommen. § 1 wurde in namentlicher Abstimmung mit 158 gegen 67 Stimmen angenommen. Die übrigen Punkte der Tagesordnung von unerheblichem Interesse wurden erledigt.

Berlin, 9. Januar. Die Bankgesetzkommission nahm in der Abendsitzung die §§ 33 unverändert und 34, 35, 36 und 37 mit rein redaktionellen Abänderungen an. § 32 wurde mit dem Antrag Lasker's, wonach der Kontrolausschuß bei der Festsetzung des Maximal-Betrages der anzukaufenden Effekten und Lombard-Darlehne beschließende Stimmen anstatt berathender erhält und mit dem Antrag Bamberger's, wonach auch die Vereinbarungen mit Privatbanken der Entscheidung des Ausschusses unterliegen, angenommen.

Wien, 9. Januar. [Prozeß Ofenheim.] Das heutige Verhör behandelte den Bauzustand der Linien Lemberg-Czernowitz und

---

mein als Verfasser der „Erlebnisse einer Mannesseele“ angenommen wird. Wir haben nicht die Absicht, das Buch zu vertheidigen. Der Autor hielt sich nicht nur für einen guten Parlamentarier, sondern auch für einen guten Romanhelden. Das war eine sonderbare Verirrung. Denn ein Held, welcher fünf Mal liebt: zuerst Paula, dann Ellen, dann Marie, dann wieder Ellen und schließlich Julie, und sich jedesmal innig geliebt glaubt, dabei aber doch keine Braut gewinnt, geschweige denn als Frau heimführt, ist ein Liebesheld, für welchen selbst unsere Backfische nicht mehr schwärmen werden. Diese Liebesgeschichten sollen zudem zeigen, wie geknickte Hoffnungen den Verfasser immer mehr dahin trieben, in der Arbeit für das öffentliche Wohl und die Errettung des Vaterlandes seine Befriedigung zu suchen, und insofern hat der Joachim des „Argus“ recht, daß „Erlebnisse“ einen gewissen Kommentar zu Lasker's parlamentarischer Thätigkeit geben. Aber daß sein Ehrgeiz die Folge eines zerfallenen Herzens ist, glauben wir nicht, auch wenn es Herr Lasker selbst behaupten würde. Wer fünf Mal aus dem Himmel der Liebe fällt und anstatt sich das Genick zu brechen, immer bald wieder auf beide Füße zu stehen kommt und an seine Arbeit gehen kann, dessen Himmel kann nicht sehr hoch über seinem irdischen Wirkungskreise liegen. Uns scheint, der Verfasser war schon ein kleiner Parlamentarier, als er sich mit 24 Jahren zum ersten Male verliebte, und er liebte seine Geliebten immer wie ein Parlamentarier das Volk, welches ihn bewundert, nur etwas persönlicher, aber das, was wir gewöhnlicher Menschen Liebe nennen, hat der Autor wohl nie erfahren, es kann also auch nicht die Verzweiflung eines gebrochenen Herzens ihn zu der „Gründerhetze“ getrieben haben. Aber gesetzt auch, es würde dies Motiv bewiesen, wäre damit dargethan, daß sich Lasker an „unschuldigen Eisenbahnen und ihren Gründern“ versündigt hat? —

Die „Erlebnisse einer Mannesseele“ sind etwas prätentiös in die Oeffentlichkeit getreten, die Selbstbekenntnisse steigern sich häufig zu anspruchsvollen aber wenig ansprechenden Selbstbespiegelungen. An der Veröffentlichung dieses belletristischen Versuches trug vielleicht der Autor weniger Schuld als vielmehr ein ihm befreundeter Schriftsteller, welcher dem Buche folgende Vorrede schrieb:

Nur Herausgeber der nachfolgenden Aufzeichnungen bin ich; nichts als die Titelworte habe ich hinzugefügt. Gedrungen und knapp in der Form, edel und reif in Gehalt, werden diese Blätter nach meiner Ueberzeugung von dauerndem Werth in der deutschen Literatur sein.

Berlin, 24. Februar 1873. Berthold Auerbach.

Wenn Herr Lasker, woran kaum zu zweifeln ist, die „Erlebnisse der Mannesseele“ geschrieben hat, so sieht er heut ein, daß sie nicht geeignet sind, dem Parlamentsmanne ein psychologisch-interessantes Relief zu geben, und wir sagen, seine politischen Verdienste sind groß genug, um einen unpolitischen Schnitzer zu verdecken. Der Autor hat das Buch aus der Oeffentlichkeit zurückgezogen, und die Kritik ist nicht verpflichtet, es wieder an das Tageslicht zu bringen. Doch ließe sich auch gegen eine Kritik und selbst eine schonungslose Kritik nichts einwenden, der Genosse des „Argus“ begnügte sich aber nicht damit, sondern er schrieb — ein Pamphlet. Trotz des skandalversprechenden Titels soll das Machwerk der Eisenbahngründerzeitung keinen Verleger gefunden haben und erscheint „im Selbstverlage“.

Es ist unglaublich, bis zu welchen Gehässigkeiten sich der Pamphletist versteigt. Die Naivetäten der „Mannesseele“ werden zu Gemeinheiten, die Bekenntnisse zu Verdächtigungen, das Selbstgefühl zu Beschimpfungen benützt. Eine „merkwürdige Verquickung von Idealismus und Arroganz“ findet der arge „Argus“ in dem Manne, welchen er sich zum Opfer seiner Rache gewählt hat. Selbst die Geburtsstätte und die Religion des Abgeordneten dienen dem Angreifer zur Verhöhnung. Ein Flüchtling in London und seine Tochter Marie begrüßen den deutschen Parlamentarier als künftigen Retter des Vaterlandes, was Herrn Joachim Gelegenheit giebt, den „Messias“ aus Meseritz zu verspotten. An einer anderen Stelle spricht er von „den Abruzzen der polnischen Hundetürkei“ und spottet wie ein echter Judenfresser über den Mann, „was hat der Herr Jehova ausgezaichnet vor alle ungewaschene Gojims und deren treifende Eisenbahnen.“ Was hat dies Alles, fragen wir, mit dem Lasker'schen Buche zu thun? Ist dies kritisch, logisch oder dramatisch?

Genug dieser Proben! Wir hätten dieses Pamphlet gar nicht erwähnt, wenn es uns nur als das Produkt eines literarischen Wegelagerers erschienen wäre. Wir halten es für mehr.

Herr Lasker hat in letzter Zeit einige scheinbare, vielleicht auch wirkliche Mißerfolge gehabt. Seine Forderungen in Betreff der Reichsjustizgesetze erscheinen den Juristen zu ideal d. h. unpraktisch, sein Lanzenbrechen im „Fall Majunke“ ist den Regierungsfreunden zu tugendheldenhaft, seine Angriffe auf den Fürsten Putbus sollen als übereilt und unbegründet hingestellt werden. Der Reichskanzler selbst — an der einen Hand den Fürsten Putbus, an der anderen den Geheimen Wagener — scheint ihn mit unmuthigem Blick zu betrachten, kurz die Situation dünkt den reaktionären Kämpen recht günstig, um dem liberalen Abgeordneten eine parlamentarische Niederlage zu bereiten. Damit dies besser gelinge, sucht sein wüthendster Feind ihn durch ein Pamphlet der Mißachtung und Lächerlichkeit Preis zu geben.

Eine armselige Gegnerschaft! Wir glauben, daß die Schmähungen des Glossators Herrn Lasker mehr nützen als schaden werden. Sein parlamentarisches Ansehen untergraben sie jedenfalls nicht. Die liberalen Parteien kennen zu gut seine Fähigkeiten und seine Hingabe an die Arbeit für das allgemeine Wohl, um sich durch ein Pamphlet bestimmen zu lassen, einen der tüchtigsten Kämpfer aufzugeben. Daß er frei von menschlichen Schwächen sei, haben wir nie geglaubt, möchten diejenigen, welche ihn dafür lästern, keine größeren besitzen und ihm einigermaßen in seinen Vorzügen gleichen! Wir geben zu, daß sein Auftreten, weil zu häufig und manchmal zu eifrig, selbst in Freundeskreisen nicht immer einen angenehmen Eindruck hinterläßt, aber ein Mann wie Lasker hört nicht auf, an seiner Vervollkommnung zu arbeiten. Seine Abhandlung über „Anlagen und Erziehung“ bürgt uns dafür, daß er selbst aus dem Gifte seiner Gegner Nutzen ziehen wird. An diesen Dienst hat der Glossator in seiner niedrigen Gesinnung wohl nicht gedacht!

J. W.

Czernowitz-Suczawa, sowie die vorzeitige Rückgabe der Brassey'schen Kaution. Ofenheim sucht bei allen Punkten seine Schuldlosigkeit nachzuweisen. Die Verhandlung wird Abends fortgesetzt.

Posener Landwirth.

Die soeben erschienene Nr. 2 des „Landwirthschaftlichen Zentralblattes für die Provinz Posen", herausgegeben von Prof. Dr. Peters, hat folgenden Inhalt:

Die Landwirthschaft und die Versicherungsprämien. — Der Koloradokäfer. — Anpflanzung von Schwarz-Erlen auf unter Wasser stehenden Waldflächen. — Literatur. — Korrespondenzen und Zeitungsnachrichten: Posen. — Konitz. — Straßburg. — Kleine Mittheilungen: Die landwirthschaftliche Mittelschule zu Schkeuditz-Leipzig. — Die Anzucht der schwarzen Wallnuß. — Die Butterbereitung aus der ganzen Milch, ohne vorheriges Absahnen. — Die fiskalische Forstfläche in Preußen — Zur Vertilgung der Kleeseide. — Fragekasten. — Personalien. — Marktberichte. — Anzeigen.

Kabel-Telegramm von Newyork.

„Das Hamburger Post-Dampfschiff **„Goethe"**, Kapitän **Wilson**, am 25. Dezember von Hamburg abgegangen, ist am 7. d. M. wohlbehalten hier eingetroffen."

(Beilage.)